

beziehungsweise

NOVEMBER 2010

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|--|---|
| <p>1 STUDIE Die Vielfalt der europäischen Wohlfahrtslandschaft</p> <p>2 KOLUMNE Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen...</p> | <p>5 BUCH Familie und Religion</p> <p>8 SERVICE termin: Das Spielefest
info: Kinder haben Rechte
buch: Das Zahnputz-Schwein</p> |
|--|---|

STUDIE

Die Vielfalt der europäischen Wohlfahrtslandschaft

Ergebnisse einer vergleichenden Untersuchung aller 27 EU-Wohlfahrtsstaaten

VON URSULA BAZANT UND SONJA BLUM

Welche historischen Ursprünge haben die Wohlfahrtsstaaten in Europa, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zeigen sich in ihren Sozialpolitiken, und wie reagieren sie auf aktuelle Herausforderungen wie den Demografischen Wandel? Im kürzlich erschienenen „Handbook of European Welfare Systems“ (deutsche Ausgabe: „Europäische Wohlfahrtssysteme – Ein Handbuch“) werden erstmals die Wohlfahrtssysteme aller 27 Mitgliedsstaaten der Europäischen Union von namhaften LänderexpertInnen analysiert. Die zentralen Ergebnisse dieser vergleichenden Untersuchung werden im Folgenden zusammengefasst.

Drei Welten der Wohlfahrt...

In den 1990er Jahren waren die Diskurse der vergleichenden Wohlfahrtsstaatsforschung in erster Linie durch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Gøsta Esping-Andersens (1990) „Drei Welten des Wohlfahrtskapitalismus“ geprägt. Der dänische Wissenschaftler übte Kritik an dem bis dahin überwiegend praktizierten Ansatz, Wohlfahrtsstaaten anhand der Höhe ihrer Sozialaus-

gaben zu vergleichen: Es sei nicht nur wichtig, wieviel, sondern vor allem wofür und mit welchen Wirkungen Geld ausgegeben werde. Dadurch gelangte Esping-Andersen zu seiner idealtypischen Unterteilung in ein liberales, ein konservatives und ein sozialdemokratisches Wohlfahrtsstaatsregime.

Während im liberalen Wohlfahrtsstaat (z.B. USA) steuerfinanzierte, bedürftigkeitsgeprüfte Sozialleistungen auf niedrigem Niveau aufzufinden sind, kennzeichnet sich der konservative Wohlfahrtsstaat (z.B. Österreich) durch beitragsfinanzierte Sozialversicherungssysteme und Leistungen mittleren Niveaus. Steuerfinanzierte Wohlfahrtsleistungen auf hohem Leistungsniveau „für alle“ hingegen charakterisieren den sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaat (z.B. Schweden).

Obwohl Esping-Andersens Typologie der vergleichenden Wohlfahrtsstaatsforschung bis heute als Bezugspunkt dient, ist sie doch vielfach kritisiert worden. Ein Kritikpunkt bezieht sich auf die Anzahl der identifizierten Wohlfahrtsstaatstypen: So sehen einige WissenschaftlerInnen die Antipoden



Das Handbuch zum Thema



KOLUMNE

Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen...

Wie sich die Zeiten ändern

VON GEORG WERNHART

Nun kümmerge ich mich schon genau so lange hauptberuflich um Armin, wie es zu Beginn seines Lebens meine Frau getan hat. Und wenn ich an die Zeit der Übernahme zurückdenke, ist es unglaublich, wie sich alles verändert hat. Täglich macht Armin kleine Schritte weg vom Baby und hin zu einem Kleinkind mit einer echten kleinen Persönlichkeit. Und damit geht auch die eine oder andere Veränderung im Tagesablauf einher.



Armin ist wieder schick

Statt Muttermilch gibt es für Armin zum Frühstück nun ein Käsebrötchen oder ein Omelette zusammen mit einem Glas Milch oder frisch gepresstem Orangensaft. Die Betonung liegt hierbei auf Glas, da Armin sich von Anfang an standhaft weigerte, etwas anderes als Wasser aus einem Fläschchen zu trinken.

Als „großer Bub“ hilft er nun mit beim Wickeln und Anziehen; vorbei sind die Zeiten der mühsamen Ablenkungsmanöver, um ihn ruhigzuhalten. Jetzt hebt er das eine Beinchen und dann das andere, streckt die Hände in die Höhe und bewundert sich schließlich selbst im Spiegel, wie gut er heute wieder aussieht. Ganz schön eitel, der kleine Mann!

Aus dem täglichen Vormittags- und Nachmittagsschlaf ist nun ein einmaliger Mittagsschlaf geworden. Und ja, ich gebe es zu, die Wohnung aufräumen, während er schläft, wie ich es zu Beginn gemacht habe, tue ich nicht mehr. Denn ich möchte nicht länger das Schicksal von Sisyphus erleiden.

Nach jeder Hauptmahlzeit will er nun Mund und Hände waschen, nicht weil er so reinlich wäre, sondern weil man so wunderbar mit dem Wasser pritscheln kann. Wenn die Eltern ihn schließlich vom Wasserhahn losbekommen möchten, endet dies nicht selten in einem wütenden Geschrei Armins. Er weiß eben genau, was er will und vor allem, was er nicht will. Und das lässt er auch bei jeder Gelegenheit hören.

Er gibt aber auch vieles zurück. So küsst er Papa auf die Wange, wenn dieser wieder den Ball unter dem Bett hervorgeholt hat (der im Übrigen mit voller Absicht von Armin zuvor dort hin befördert worden war) oder er stellt sich auf der Couch hinter mich und fängt plötzlich an, meinen Hals und Schultern zu streicheln. Spätestens dann hat Mann jegliches Geschrei vergessen und ist nur mehr glücklich. ■

georg.wernhart@oif.ac.at

(d.h. Australien, Neuseeland) oder Südeuropa als weitere, eigenständige Typen an. Eine andere Kritik zielt auf die Statik von Esping-Andersens Typologie: Sie bilde den Status Quo der Wohlfahrtssysteme von 1990 ab, und könne nicht angemessen auf die vielen tiefgreifenden Umbrüche und politische Veränderungen, die sich seitdem vollzogen haben, reagieren. Diese Kritik verstärkte sich mit dem EU-Beitritt der Länder aus Mittel- und Osteuropa: Keines von ihnen war Bestandteil von Esping-Andersens insgesamt 18 Länder umfassender Analyse, in der nur elf der heutigen EU-Mitgliedsstaaten Eingang gefunden haben, und damit aus heutiger Sicht nicht einmal die Hälfte der EU-27.

Dennoch verwenden vergleichende Arbeiten die Kategorien des liberalen, konservativen oder sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaates häufig weiterhin als Bezugspunkt, obwohl sie die Charakteristika der jeweiligen Länder – z.B. aufgrund weitreichender politischer Veränderungen – häufig nicht mehr adäquat beschreiben. Außerdem leiden Analysen der europäischen Wohlfahrtslandschaft darunter, dass bestimmte Staaten häufig, andere hingegen äußerst selten untersucht werden: Letzteres trifft vor allem auf diejenigen Länder zu, die vergleichsweise klein, erst seit kurzem in der EU und/oder kein OECD-Mitglied sind (Blum/Rille-Pfeiffer 2010). Vor diesem Hintergrund ist es sinnvoll, einen präkomparativen Zugang zu wählen, d.h. einen nicht durch schon bestehende Kategorien gelenkten Blick auf alle 27 Wohlfahrtssysteme der Europäischen Union zu werfen, wie es das „Handbook of European Welfare Systems“ tut.

...oder Vielfalt jenseits bestehender Kategorien

Um aus diesem „präkomparativen Zugriff“ Schlussfolgerungen zu ermöglichen, müssen die wichtigsten Aussagen der 27 Länderbeiträge in einem abschließenden Vergleich zusammengeführt werden – wobei sich die Frage stellt, ob aus den Länderanalysen eine sinnvolle Typologie ableitbar ist. Maßgeblich für eine solche Typologie sind vier zentrale Merkmale von Wohlfahrtssystemen: Sozialausgaben, Finanzierungsmodi, die wichtigsten politischen AkteureInnen sowie die Leitmotive der jeweiligen Wohlfahrtssysteme. Bazant/Schubert (2009) kommen zu dem überraschenden Ergebnis: (1) Es lassen sich Gruppen bilden, jedoch entsprechen (2) diese Gruppen kaum den bekannten Einteilungen und (3) sie variieren je nach Merkmal.

Konkret stellt sich dies folgendermaßen dar: Betrachtet man die Sozialleistungsquote, also den Anteil der Sozialausgaben am Bruttoinlandsprodukt,

so zeigen sich auf den ersten Blick eklatante Länderunterschiede. Während die baltischen Staaten gemessen an ihrer Wirtschaftskraft sehr wenig Sozialausgaben tätigen (Lettland z.B. 12,6%), nehmen Schweden (32,9%) und Frankreich (31,2%) die Spitzenpositionen ein. Der Mittelwert aller Länder lag 2004 bei 27,3%. Abbildung 1 zeigt die Gruppierung der EU-Mitgliedsstaaten nach einer hohen, mittleren oder niedrigen Sozialleistungsquote.

Einige Ergebnisse entsprechen den Erwartungen: So überrascht es nicht, dass sich Deutschland und Frankreich, zwei Länder mit einer langen Wohlfahrtstradition, gemeinsam mit den nordischen Wohlfahrtsstaaten in die Gruppe der so genannten „big spender“ einreihen. Dass sich in derselben Gruppe allerdings auch das sozialpolitisch als wenig großzügig geltende Großbritannien sowie Italien wiederfinden, verblüfft durchaus. In Irland oder Luxemburg hingegen fällt die Sozialleistungsquote überraschend niedrig aus.

Noch auffälliger werden die Abweichungen von bekannten Wohlfahrtstypologien, wie der oben beschriebenen von Esping-Andersen, wenn man die Gruppierung nach Finanzierungsform vergleichend hinzunimmt. Hier wurden die 27 EU-Mitgliedsstaaten in drei Gruppen danach unterteilt, ob ihre Sozialleistungen aus Steuermitteln, aus Sozialversicherungsbeiträgen oder aus einem Mix aus beidem finanziert werden. Die Finanzierungsform ist aus einem Grund besonders interessant: Sie gibt Auskunft darüber, welche Gruppen für die soziale Sicherung hauptsächlich aufkommen und in welchem Ausmaß Umverteilung stattfindet (Bazant/Schubert 2009). Denn: Steuerfinanzierung überwiegt dann, wenn möglichst die gesamte Bevölkerung abgesichert und auch umgekehrt hierfür in die Verantwortung genommen werden soll. Das Versicherungsprinzip hingegen dominiert, wenn eine Umverteilung innerhalb der jeweils betroffenen Bevölkerungsgruppen angestrebt wird. Grob gesagt sollten also in universalen Leistungssystemen (z.B. Schweden) steuerfinanzierte Wohlfahrtsleistungen, in selektiven (z.B. Österreich) hingegen versicherungsbasierte zu finden sein.

Vor diesem Hintergrund ist an Abbildung 2 (siehe nächste Seite) vor allem eines auffällig, nämlich die große Zahl an Wohlfahrtssystemen mit einer Mischfinanzierung aus Steuern und Versicherungsbeiträgen. „Hier sind allem Anschein nach die Grenzen zwischen vormals klaren und gradlinigen Konzepten verwischt und uneindeutiger geworden“ (Blum et al. 2010: 5). Dies wird einerseits an den traditionellen Sozialversicherungs-



Abbildung 1: Gruppierung nach Sozialleistungsquote

Quelle: Bazant/Schubert 2009: 520; Luxemburg und Malta sind aus Gründen der besseren Erkennbarkeit nicht maßstabsgetreu dargestellt. Jede Gruppe umfasst sieben Prozentpunkte.

ländern Österreich und Deutschland, andererseits am „sozialdemokratischen“ Schweden und Finnland deutlich – alle vier Länder sind hier der Gruppe der Mischfinanzierten zuzuordnen. Ein weiteres Mal gibt es nur wenige Übereinstimmungen mit den in der Literatur genannten, klassischen Einteilungen von Wohlfahrtsstaaten.

Hinzu kommt: Legt man die beiden Abbildungen der Gruppierung nach Sozialleistungsquote einerseits und der Gruppierung nach Finanzierungsform andererseits übereinander, so sticht ihre enorme Unterschiedlichkeit sofort ins Auge. Gleiches gilt für die im „Handbook of European Welfare Systems“ vorgenommenen Gruppierungen nach den wichtigsten politischen AkteurInnen und den Leitbildern. Bazant/Schubert (2009) ziehen daher das Fazit: Weder können die Wohlfahrtsregime, wie sie in der Literatur üblicherweise abgegrenzt werden, bestätigt werden, noch können trennscharfe andere Gruppen identifiziert werden.

Vielfalt jenseits möglicher Kategorien?

Es sind vor allem die Vielfalt und die Unterschiede, die in den 27 Länderbeiträgen des „Handbook of European Welfare Systems“ deutlich werden und die von Bazant/Schubert im abschließenden Vergleich anschaulich zusammengefasst werden. Es ist eine Vielfalt jenseits bestehender Kategorien. Aber ist es auch eine Vielfalt jenseits möglicher



Abbildung 2: Gruppierung nach Finanzierungsform

Quelle: Bazant/Schubert 2009: 526; Luxemburg und Malta sind aus Gründen der besseren Erkennbarkeit nicht maßstabsgetreu dargestellt.

Kategorien? Kann die aufzufindende Pluralität überhaupt so strukturiert werden, dass systematische Vergleiche möglich werden?

Die Autoren Bazant/Schubert (2009) schlussfolgern, dass dies durchaus möglich ist. Allerdings seien hierbei verschiedene „Vorsichtsmaßnahmen“ zu beachten: Erstens sollten Typologien nicht „in Stein gemeißelt“ sein, sondern vielmehr den Dynamiken und politischen Veränderungen Rechnung tragen können. Zweitens sollten neue Gruppeneinteilungen auch in der Lage sein, das tatsächliche Sicherungsniveau und ein gewisses Maß an Subjektivität mit einzubeziehen. So gibt es z.B. immer wieder Hinweise darauf, dass das „objektive Wohlfahrtsniveau“ (z.B. gemessen an den Sozialausgaben) zumindest intuitiv nicht dem „individuell-empfundene Wohlfahrtsniveau“ entspricht. Zum Beispiel zeigte Roller (2006), dass im internationalen Vergleich relativ wenige Deutsche den Stand des Gesundheitssystems im eigenen Land positiv einschätzen, obwohl es im internationalen Qualitätsvergleich durchaus besser abschneidet als viele Länder mit höheren Zustimmungsraten der eigenen Bevölkerung.

Drittens sollten neue Typologien auch in der Lage sein, Unterschiede innerhalb der Nationalstaaten zu erfassen. Die nach wie vor eklatanten Unterschiede in der institutionellen Kinderbetreuung zwischen West- und Ostdeutschland zeigen

exemplarisch, warum auch regionalen Besonderheiten auf subnationaler Ebene Beachtung geschenkt werden muss, um ein wirklichkeitsnahes Bild der europäischen Wohlfahrtssysteme zu bekommen. ■

E-Mail: sonja.blum@uni-muenster.de

Literatur:

Bazant, Ursula; Schubert, Klaus (2009): European Welfare Systems: Diversity beyond existing categories. In: Schubert, Klaus; Hegelich, Simon; Bazant, Ursula (Hrsg.): The Handbook of European Welfare Systems. London.

Blum, Sonja; Dehling, Jochen; Hegelich, Simon; Schubert, Klaus (2010): Politisch limitierter Pluralismus. Die Wohlfahrtssysteme der 27 Mitgliedsländer der Europäischen Union. Friedrich-Ebert-Stiftung, Internationale Politikanalyse.

Blum, Sonja; Rille-Pfeiffer, Christiane (2010): Major Trends of State Family Policies in Europe. Working Report für das EU-Projekt Familyplatform. April 2010.

Esping-Andersen, Gøsta (1990): The Three Worlds of Welfare Capitalism. Princeton, New York.

Roller, Edeltraud (2006): Das Bildungs- und Gesundheitssystem im Urteil der Bürger. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B30-31. 23-30.

zur studie

Die Autorinnen:

Sonja Blum ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Politikwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Ursula Bazant ist Referentin im Büro der Österreichischen Bundesministerin für Frauen und öffentlichen Dienst.

Das Buch:

Schubert, Klaus; Hegelich, Simon; Bazant, Ursula (Hrsg.) (2008): Europäische Wohlfahrtssysteme. Ein Handbuch. Wiesbaden. Das Buch ist im Handel oder über den Verlag erhältlich.
ISBN: 978-3531157849

Familie und Religion

Ein neuer Band der ÖIF-Schriftenreihe

VON CHRISTINE GESERICK¹

Spielt Religion in Familien heute noch eine Rolle? Welche soziale Bedeutung haben religiöse Rituale für Kinder? Kann ein religiös orientierter Lebensstil tatsächlich erklären, warum Menschen früher heiraten und mehr Kinder bekommen? Diesen und weiteren Fragen widmet sich eine neue Publikation der ÖIF-Schriftenreihe (Nr. 22). Der Sammelband mit dem Titel „Familie und Religion“ ist Anfang Oktober im Verlag Barbara Budrich erschienen.

Insgesamt zehn Autorinnen und Autoren stellen im vorliegenden Sammelband ihre Studien vor, die an den Universitäten Wien, Salzburg, Heidelberg, Kassel und am Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Wien) durchgeführt wurden. Die Beiträge aus Soziologie, Demografie, Religionspädagogik und den Religionswissenschaften bedienen sich unterschiedlicher Methoden und haben verschiedene Kulturen, Familienformen und Religionen im Blick. Allen gemeinsam ist jedoch die grundlegende Frage: Wie spielen Familie und Religion in den heutigen Gesellschaften zusammen?

Religion und Familie. Beide Themen betreffen den sehr persönlichen Bereich eines Menschen, sind von Gefühl und Wertvorstellungen begleitet und werden deshalb auch auf der öffentlichen Ebene oft mit viel Emotion diskutiert – denkt man etwa an die gegenwärtige Debatte um Migration und Geburtenentwicklung. Darin wird oft postuliert, dass Religion und Familienbiografie zusammenhängen: Muslimische Familien seien einfach kinderreicher, heißt es. Aber stimmt das so? Mit der Fragestellung zu den Zusammenhängen zwischen Familie und Religion greift der Sammelband ein höchst aktuelles Themengebiet auf, verwendet jedoch einen thematisch und methodisch breiten Zugang, der schließlich zeigt, dass beide Bereiche heute so vielfältig zusammenspielen, so dass die Wechselwirkungen zwischen Religion und Familie äußerst komplex sind. Andere Faktoren wie Kultur und Bildung spielen eine Rolle, wenn es etwa darum geht, Familienbiografien in ihrem Verlauf zu erklären.

In den folgenden Abschnitten möchten wir Ihnen einen ersten, „druckfrischen“ Einblick in das Buch gewähren und die acht Beiträge vorstellen. Dabei richtet sich der Blick nicht nur auf die österreichische

und deutsche Gesellschaft, sondern inkludiert international-statistische Vergleiche, widmet sich sowohl den großen Weltreligionen Christentum, Judentum und Islam als auch einzelnen religiösen Gemeinschaften und „privat“ gelebter Spiritualität. Beginnen möchten wir mit drei Beiträgen, die im Rahmen eines ÖIF-Forschungsprojekts entstanden sind. Die im Jahr 2008 durchgeführte Studie wurde vom Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend gefördert. Hier ging es um die Erforschung von Familientraditionen, und zwar in christlichen, jüdischen und in muslimischen Familien. Die Forschergruppe um die Projektleiterin Mariam Irene Tazi-Preve regte später zur Idee an, einen breiter angelegten Sammelband zum Thema „Familie und Religion“ zu konzipieren. Christine Geserick koordinierte weitere Beiträge und Wolfgang Mazal, Institutsleiter des ÖIF, übernahm die Herausgeberschaft. Sein Vorwort mit Gedanken zur Positionierung politischer Parteien vor religiös geprägten Familienbildern leitet den Sammelband ein.

SABINE BUCHEBNER-FERSTL, RUDOLF K. SCHIPFER

Weitergabe von Glauben und Werten in christlichen Familien

Der Beitrag von Sabine Buchebner-Ferstl und Rudolf Karl Schipfer (beide ÖIF) basiert auf oben erwähnter ÖIF-Studie und widmet sich der Frage, in welcher Weise „aktive“ Christen familiäre Traditionen und religiöse Werte aus ihrer Herkunftsfamilie in ihre aktuelle Familiensituation integrieren. In der Untersuchung, der fünf qualitative Interviews mit verheirateten Eltern in Österreich zugrundeliegen, wird deutlich, dass vor allem zwei Faktoren grundlegend sind, um die in der eigenen Sozialisation erlebten Glaubens- und Wertvorstellungen an die eigenen Kinder weiterzugeben: ein in der eigenen Kindheit und Jugend positiv erlebtes Familienklima sowie ein aus religiösen und nichtreligiösen gemeinsamen Aktivitäten erwachsenes Zusammengehörigkeitsgefühl. Dabei wird die



„Familie und Religion“ ist seit Oktober im Buchhandel erhältlich.

¹) unter Verwendung einzelner Textstellen aus den Abstracts und Buchbeiträgen der Autorinnen und Autoren

Vermittlung nicht als bewusste Vorgangsweise geschildert, sondern sie erfolgt nach Einschätzung der Interviewpartner durch Vorleben, das heißt Vermitteln durch Beispielgebung, und ist frei von Zwang. Lediglich wenn die Kinder im Teenageralter sind, berichten Eltern vom Spagat zwischen einem „ein bisschen mehr Nachdruck“ und „dass sie ihren Weg finden“ – so der Wortlaut der Interviews.

MARIAM I. TAZI-PREVE

Muslimische MigrantInnen und ihr Verständnis von Familie, Religion und Geschlechterverhältnis

Mariam Irene Tazi-Preve (ebenfalls ÖIF) wirft in ihrer qualitativen Studie einen Blick auf das „Innere“ von in Österreich lebenden Familien mit muslimischem Glauben und heterogenem Migrationshintergrund: Ihre fünf Interviewpartner kommen aus Ägypten, dem Iran und der Türkei. In ihrer Analyse der Leitfadenterviews beleuchtet die Autorin deren Verständnis von Familientradition im Zusammenhang mit ihrer Migration nach Österreich. Es zeigt sich etwa, dass die Weitergabe von Familientraditionen für interreligiöse Beziehungen weitaus schwieriger ist als für Paare mit dem gleichen religiös-kulturellen Hintergrund. Die Autorin beschreibt, dass es vor allem das Geburtsergebnis ist, das die Eltern mit eigenen Werten konfrontiert. Welches Religionsbekenntnis soll das Kind haben? Welche spirituellen Vorstellungen sollen weitergegeben werden? Diese Fragen führen häufig zu offenen oder versteckten Konflikten zwischen den Paaren.

CHRISTINE GESERICK

„Warum feiern wir Weihnachten, wir sind Juden?!“

Im dritten Beitrag, der zur ÖIF-Studie „Familie und Religion“ gehört, beschäftigt sich Christine Geserick mit Kontinuitäten und Brüchen familialer Traditionen in jüdischen Familien. Sie interviewte im Wiener Raum acht Mütter und Väter mit jüdischem Hintergrund. Im Mittelpunkt der Drei-Generationen-Analyse standen Fragen wie: Wie geben Eltern familial geprägte sozial-religiöse Praktiken und Rituale an ihre Kinder weiter? Warum verändern sich Traditionen oder werden gar ganz aufgelöst. Hier gibt es etwa die Familie, in der die Kinder die Weihnachtstradition in Frage stellten und stattdessen das Feiern vom Lichterfest Chanukka einführten und eine koschere Lebensweise einforderten. Die Analyse zeigt, dass religiöse Praktiken vor allem dort fortbestehen bzw. erfolgreich eingeführt werden, wo sie (1) in der Kindheit positiv assoziiert wurden,

wo sie (2) zur Stärkung der jüdischen Identität oder (3) zur innerfamilialen Kohäsion beitragen.

SILVIA ARZT

Die alltägliche Vermittlung von Religion in Familien

Silvia Arzt, Religionspädagogin an der Universität Salzburg, hat sich ebenfalls mit der innerfamilialen Sozialisation auseinandergesetzt. Sie untersucht, wie Eltern religiöse Inhalte an ihre Kinder vermitteln. Die Autorin stellt fest, dass die wissenschaftliche Religionspädagogik häufig davon ausgeht, dass die religiöse Sozialisation in Familien (heute) ausfällt. „Ist das so?“, fragt sie einleitend in ihrem Beitrag. Sie nähert sich der Frage mit der Auswertung einer kleinen Pilotstudie im Land Salzburg. Insgesamt 72 Eltern wurden per Fragebogen zur religiösen Praxis mit ihren eigenen Kindern und retrospektiv zu ihrem Erleben religiöser Praxis in der Herkunftsfamilie befragt. Ihre Ergebnisse zeigen, dass „Pauschalurteile über die religiöse Erziehung in Familien weder angemessen noch hilfreich“ sind und erläutert anhand vieler Beispiele, wie sich kindlich-religiöse Sozialisierung in Familien heute gestaltet. Jedenfalls könne von einem „religiösen Kaspar-Hauser-Syndrom“ bei Kindern überhaupt keine Rede sein, so die Schlussfolgerung der Autorin.

CAROLINE BERGHAMMER, JULIA SCHUSTER

Religiosität und familiale Biografie

Unter dem Titel „Alles hat seine Stunde?“ stellen Caroline Berghammer und Julia Schuster ihre statistisch vergleichende Länderstudie zum Timing von Familienergebnissen vor. Beide arbeiten am Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien. Sie widmen sich der zeitlichen Abfolge von Ereignissen im familialen Lebenslauf: Auszug aus dem Elternhaus, Zusammenziehen mit dem Partner/der Partnerin, Heirat, Elternschaft. Die Autorinnen erläutern Unterschiede zwischen religiösen und nicht-religiösen Personen und verwenden die Kirchengangshäufigkeit als Definitionskriterium. Daten liefert der European Social Survey (ESS) 2006/07 und der Generations and Gender Survey (GGS) 2008/09. Im ländervergleichenden Ergebnis (25 europäische Länder) zeigt sich, dass einige Lebensereignisse bei religiösen Personen später eintreten als bei nicht-religiösen. Das gilt für den Auszug aus dem Elternhaus (aber nur bei Frauen), für die Haushaltsgründung mit einem Partner/einer Partnerin und für die Heirat (abernur bei Männern). Ob jemand häufig in

die Kirche geht oder nicht, hat hingegen keinen Einfluss auf das Alter bei der Geburt des ersten Kindes. Speziell für Österreich eruiert die Studie, dass auch Bildung eine wichtige Rolle für die zeitliche Abfolge der Familienlebenswege spielt und sogar einige Timing-Effekte der Religiosität wieder aufhebt.

ANNEGRET REESE-SCHNITKER

Religion und Religiosität bei Singlefrauen

Es gibt immer mehr Frauen, die jenseits traditioneller Rollenmuster (Mutter, Ehefrau, Hausfrau) als Alleinlebende um ihre gesellschaftliche Akzeptanz ringen und nach einer neuen, auch religiösen Identität suchen. Wie sehen diese Frauen sich selbst, wie bewältigen sie ihr Leben und in welcher Form spielen Religion und Religiosität dabei eine Rolle? In ihrer qualitativen Studie geht Annegret Reese-Schnitker von der Universität Osnabrück (Institut für Katholische Theologie) diesen Fragen nach. Acht kinderlose Singlefrauen um die 40 Jahre hat sie dazu mehrfach befragt und auch Fotos und Schriftstücke in ihre qualitative Analyse einbezogen. In acht zentralen Thesen werden die Ergebnisse zu den konkreten Ausprägungsformen von Religiosität zusammengefasst. Die Autorin zeigt Potenziale und Risiken dieser Ausdrucksformen auf, etwa was die Tatsache betrifft, dass sich die befragten Frauen zwar einen Austausch mit anderen zu ihren eigenen Fragen wünschen, diesen aber nur selten realisieren.

MICHAEL BLUME

Amische, Hutterer, Haredim – Wie religiöse Traditionen Kinderreichtum erreichen

Einige Religionsgemeinschaften wie die Old Order Amish, die Hutterer und orthodoxe Juden erzielen in den USA über Generationen hinweg außerordentlich hohe Kinderzahlen – und zwar unabhängig von staatlichen Förderungen, über Einkommens- und Bildungsschichten hinweg. Wie kann das erklärt werden? Michael Blume von der Universität Heidelberg (Institut für Religionswissenschaft) setzt sich mit Hypothesen der Evolutionsforschung zum Zusammenhang von Religiosität und Kinderreichtum auseinander. Sein Beitrag erlaubt uns besser zu verstehen, wie religiöse Traditionen durch individuelle, soziale und institutionelle Mechanismen Kinderreichtum auch über Generationen hinweg erreichen. Auch Überraschendes hält der Autor bereit: Oder wussten Sie, dass das weltweit erste Speed-Dating von einem orthodoxen Rabbiner in Los Angeles veranstaltet wurde?

EINLADUNG ZUR BUCHPRÄSENTATION

13. Dezember 2010

FAMILIE UND RELIGION

Haben Sie Lust bekommen, noch mehr über den Band „Familie und Religion“ zu erfahren?

Am 13. Dezember 2010 findet ab 17.00 Uhr in den Räumlichkeiten des ÖIF eine Buchpräsentation statt, zu der wir Sie herzlich einladen. Der Institutsleiter und Herausgeber Wolfgang Mazal wird das neue Buch einleitend vorstellen. In Anwesenheit einiger Autorinnen und Autoren wird es im Anschluss die Möglichkeit geben, Fragen zu stellen, bevor wir den Abend gemeinsam in vorweihnachtlicher Atmosphäre ausklingen lassen. Wir freuen uns auf zahlreiches Erscheinen.

Zeit: 13. Dezember 2010, 17.00 Uhr

Ort: ÖIF, Grillparzerstraße 7/9, Mezzanin, 1010 Wien

Anmeldung bitte bei rudolf.schipfer@oif.ac.at oder Tel.: 01.4277.48913

WOLFRAM REISS

„Ehrenmorde“: Die eigene Tochter wegen der Schande töten

Der Band schließt mit einem Beitrag zu einem brisanten Thema: den sogenannten „Ehrenmorden“. Im Westen werden sie als unfassbar grausame Taten dargestellt, die meist von männlichen Einzeltätern an Mädchen und Frauen verübt und mit der islamischen Religion legitimiert werden. Wolfram Reiss (Evangelisch-Theologische Fakultät an der Universität Wien) führt im vorliegenden Artikel aus, dass diese Grundannahmen in mancherlei Hinsicht korrigiert werden müssen: Erstens sind „Ehrenmorde“ nicht eine Angelegenheit von männlichen Einzeltätern alleine, sondern gehen in der Regel von einer ganzen Familie bzw. einem Familienclan aus. Auch Frauen sind oft involviert. Zweitens ist die Verbindung mit dem Islam fragwürdig, denn „Ehrenmorde“ sind, so wie sie in der Regel begründet und durchgeführt werden, nach klassischem islamischem Recht eindeutig verboten. Der Beitrag zeigt, dass „Ehrenmorde“ ein Charakteristikum rural-tribaler Gesellschaften sind, die über Kultur- und Religionsgrenzen hinweg anzutreffen sind, dass jedoch oftmals eine Legitimation tribaler Praktiken mit Hilfe religiöser Argumentationsmuster erfolgt. ■

E-Mail: christine.geserick@oif.ac.at

service

beziehungsweise NOVEMBER 2010



Das Spielefest

Ein abwechslungsreiches Wochenende mit Familie und Freunden

Von 19. bis 21. November findet im Austria Center Vienna das 26. Spielefest statt. 30 Stunden lang dreht sich alles um Brett-, Karten- und Gesellschaftsspiele, die nach Belieben getestet und probiert werden dürfen. Ein buntes Rahmenprogramm sorgt für zusätzliche Action und verspricht ein abwechslungsreiches Wochenende der Superlative. Welche Highlights in diesem Jahr im einzelnen geplant sind, wird vorerst noch nicht verraten – soviel ist aber sicher: Es darf gespielt werden, bis die Würfeln glühen! Platz genug dafür finden die kleinen und großen Besucher auf ca. 16.400 Quadratmetern und rund 1.500 Tischen. Etwa 5.000 Spiele warten in der wohl größten Spielothek der Welt auf ihren Einsatz.

Datum: 19. – 21. November 2010, jeweils von 9:00 bis 19:00 Uhr
Ort: Austria Center Vienna
Veranstalter: Verein IG Spiele, www.spielefest.at

info

Kinder haben Rechte

Masterlehrgang

Das Kinderbüro Steiermark und kija steiermark (die Kinder- und Jugendanwaltschaft Steiermark) haben in Kooperation mit UNI for LIFE, die Weiterbildungsgesellschaft der Uni Graz, nun einzigartig in Österreich einen Master-Lehrgang Kinderrechte entwickelt, der ab Oktober 2010 erstmals angeboten wird. Der Master-Lehrgang Kinderrechte vermittelt systemisch interdisziplinäres Wissen, Methoden und Kompetenzen für ein kritisches Verständnis der Umsetzung der Kinderrechte in rechtlichen, pädagogischen, psychologischen und kommunikativen Modulen. AbsolventInnen werden in die Lage versetzt, mit dem erworbenen interdisziplinären Wissen aktiv an der wissenschaftlichen und praktischen Umsetzung der Kinderrechte teilzunehmen. Der Lehrgang wird berufsbegleitend angeboten, dauert vier Semester und schließt mit dem akademischen Grad Master of Arts ab.

Informationen: www.uniforlife.at



Olli, das Zahnputz-Schwein

Das vielfältige Bilderbuch



Die Idee zu dem Bilderbuch „Olli, das Zahnputz-Schwein“ stammt von dem Physiker und Ökonom Markus C. Feuerstein. Das Buch wurde vom Gestalter und Künstler Olaf Osten illustriert. Der außergewöhnliche Zugang zum Thema Zähneputzen und die eigenwilligen Buntstift-Illustrationen sind das Besondere an diesem Buch und sprechen Kinder ebenso wie Erwachsene an. Mit Humor und Kreativität wird eine Gute-Nacht-Geschichte erzählt, die über das Zahnputzthema hinausgeht und auch nach mehrmaligen Lesedurchgängen für Überraschungen sorgt. Diverse Analogien zur so genannten Erwachsenenwelt sorgen dafür, dass auch die Vorleser und -leserinnen auf ihre Kosten kommen – z.B. durch Ironien in der Sprache oder die menschlichen Charakterzüge der Stofftier-Helden.

Literatur: Feuerstein, Markus C.; Osten, Olaf (2010): Olli, Das Zahnputz-Schwein. Wien: G&G Verlagsgesellschaft mbH. ISBN 978-3-7074-1087-7.
www.oli-das-zahnputz-schwein.com

impresum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien | 1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Fotos und Abbildungen: G. Wernhart (S. 2) | S. Blum (S. 3, 4) | IG Spiele, O. Osten (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien

DVR: 0065528
Österreichische Post AG | Sponsoring: Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z0318205